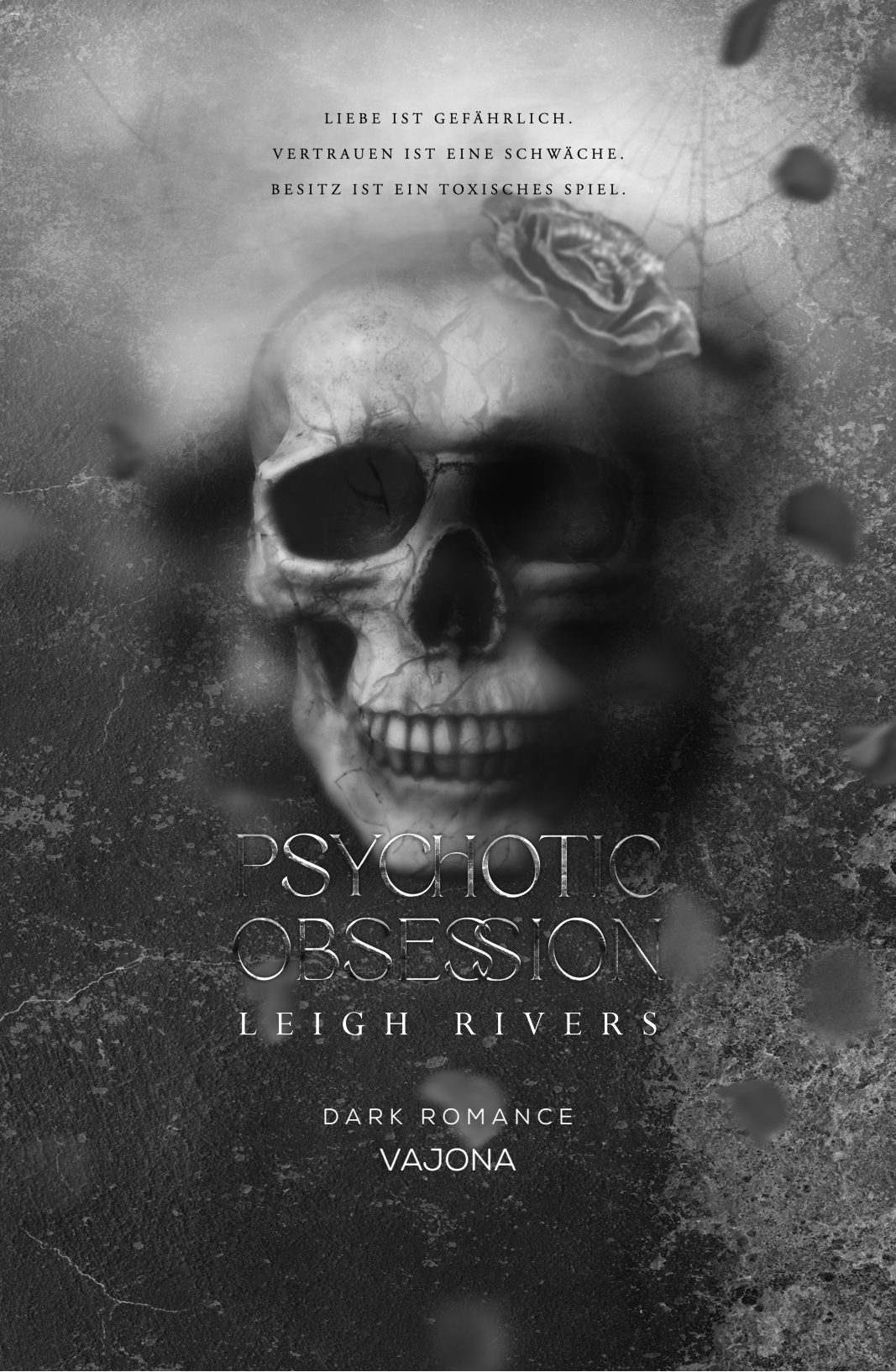


Leigh Rivers

Psychotic Obsession

Übersetzt von Alexandra Gentara

LIEBE IST GEFÄHRLICH.
VERTRAUEN IST EINE SCHWÄCHE.
BESITZ IST EIN TOXISCHES SPIEL.



PSYCHOTIC
OBSESSION
LEIGH RIVERS

DARK ROMANCE
VAJONA

Widmung

*Für all jene unter euch, die sich nach der
Dunkelheit sehnen, sich aber lieber im Licht
verstecken.*

Ihr könnt jetzt rauskommen.

Tobias ist zu Hause.

Hinweis

In diesem Roman kann es einige Inhalte geben, die Leser*innen triggern könnten. Dazu gehören Somnophilie, Drogenmissbrauch, K.O-Tropfen, psychische Krankheiten, Stalking, extrem besitzergreifendes Verhalten, Mord, Entführung, Drogenmissbrauch, Traumata, psychische Krankheiten, Schwangerschaft, Kindstod (nicht detailliert beschrieben), Missbrauch, unzuverlässiger Erzähler, zweifelhafter Consent, fehlender Consent, psychischer Missbrauch.

Falls ihr die Trilogie »The Edge of Darkness« noch nicht gelesen habt, beachtet bitte, dass dieses zwar eigenständige, aber mit der Trilogie verbundene Buch eine düstere und gefährliche Liebesgeschichte und keine Romanze ist.

Aria und Tobias finden in diesem Buch kein Happy End.

Wenn ihr die Trilogie bereits gelesen habt, denkt bitte daran, dass diese Geschichte mehr als zwanzig Jahre zuvor spielt und Tobias hier noch nicht derselbe Mensch ist.

Er ist verstört, gefährlich und extrem toxisch.

PLAYLIST

Cray – eat your heart out
Amber Run – I Found
Daughter – Medicine
Artemas – wet dreams
Sleep Token – The Offering
Psycho – pieces of me
2WEI – Toxic
DPR IAN – Nerves
Muse – Madness
Skeler – Two to the Chest
Cray – Mr Brightside
€CHOED 4W4Y – I wanna be your lover

PROLOG



Aria

Es gibt eine Macht, die alles und jeden im Leben kontrolliert. Eine Emotion, die so stark ist, dass sie uns völlig lähmen kann. Sie überwältigt unseren Verstand, während wir die Augen vor ihrer toxischen Wirkung einfach verschließen.

Die Liebe.

Ich habe Liebe immer als romantisches Wort betrachtet, das für Wertschätzung, Loyalität, Leidenschaft und eine gesunde Beziehung steht und zu einer Ehe mit Kindern führen kann. Filme und Romane zeichnen gern ein absolut perfektes Bild davon, und manche Menschen haben das Glück, diese Art von Liebe auch tatsächlich zu finden.

In der Realität ist jedoch nicht immer alles nur eitel Sonnenschein.

Auch ich hatte absolut keine Ahnung, dass die Liebe einen so sehr in den Wahnsinn treiben kann – dass die puren Emotionen zwischen zwei Liebenden zu dem reinsten Gemetzel führen können.

Dass die Liebe sogar die eigene Identität in Stücke zerreißen kann.

Ich wusste nicht, wie es sich anfühlt, nur noch als leere Hülle zu existieren, während sich die Welt um einen herum weiterdreht. Doch ich sah es oft in seinen Augen. In diesem tiefen, durchdringenden, berausenden Blau, das sich mit jedem langsamen, sorgfältig kontrollierten Stoß tiefer und tiefer in meine Psyche einbrannte.

Mit einer Mischung aus Verführung und falschen Versprechungen vögelte er mich um den Verstand und eroberte nach und nach jeden Zentimeter meines Körpers, während ich mich ihm immer weiter unterwarf.

Er wollte mich besitzen.

Und ich ließ ihn gewähren – solange ich ihn auch besitzen durfte.

Er gehörte mir, und ich gehörte ihm.

Es ist schrecklich, in einer toxischen Beziehung zu leben.

Aber es ist noch sehr viel schlimmer, sich in einen Psychopathen zu verlieben.

Liebe ist gefährlich.

Vertrauen ist eine Schwäche.

Besitzergreifendes Verhalten ist ein toxisches Spiel.

Der Teufel selbst drang in meinen Verstand ein und flüsterte mir zu, er sei alles, was ich jemals gebraucht, gewollt und begehrt habe. Und ich hörte auf ihn.

Er hat mich geliebt, auf seine eigene krankhafte, gestörte Art und Weise. Ich bedeutete ihm alles, doch das führte dazu, dass ich mit diesem Mistkerl auf seine gottverdammte Bühne gezerrt wurde. Er quälte mich, während alle anderen unsere Beziehung so beurteilten, wie er es wollte.

Sie waren blind. Wir alle waren blind.

Anfangs lief es gut zwischen uns – dachte ich zumindest. Doch als seine Maske fiel, verstärkten sich die verräterischen Anzeichen seiner Kontrollsucht. Die Zerstörung, die seine Psychospiele anrichteten, brachte mich auf eine Weise durcheinander, die ich mir selbst heute nur schwer erklären kann.

Physisch hat er mich nicht verletzt, aber er hat meine Seele zerstört.

Seine verdrehten Gedanken führten zu so viel Zerstörung, zu unverzeihlichen Konsequenzen.

Interessierte Tobias Mitchell das?

Nein.

Es sei denn, es ging um mich ... alles andere spielte für ihn keine Rolle.

KAPITEL 1



Aria

Die Fahrstühle sind defekt.

Mit einem Karton auf dem Arm, dessen Gewicht meine Knie jetzt schon zum Zittern bringt, schaue ich missmutig auf das Schild mit der Aufschrift »Außer Betrieb«. Der gelb-rot gestreifte Aufkleber ist an jedem gottverdammten Aufzug angebracht. Also muss ich wohl die Treppe nehmen. So ein Mist.

Ich könnte heulen.

Wisst ihr eigentlich, wie viele Stockwerke ich bis zu meinem provisorischen Büro hier in den Staaten erklimmen muss?

Acht.

Meine armen Beine tun mir jetzt schon leid.

Ich habe Mühe, die Tür zum Treppenhaus zu öffnen. Zum Glück holt mich meine Kollegin und beste Freundin Gabriella gerade ein.

»Ich mach das«, sagt sie und winkt mir, dass ich vorgehen soll. »Du hättest ruhig auf mich warten können.« Sie wirft ihr langes, lockiges blondes Haar über die Schulter.

»Du hast ewig in der Schlange gestanden.«

»Ich brauchte meinen Morgenkaffee«, antwortet sie achselzuckend und läuft voraus, während ich weiter mit der Kiste kämpfe. »Den hole ich mir jeden Morgen, Aria.«

»Du hast eine Kaffeemaschine im Büro.«

Sie zuckt erneut mit den Schultern. »Aber der Barista ist total heiß.«

Ich verdrehe die Augen. Seit wir vor vier Tagen hier angekommen sind, hat sie diese Ausrede jeden Morgen vorgebracht.

Als wir den achten Stock erreichen, keuche ich und brauche dringend meinen Inhalator. Ich presse beide Hände gegen meinen Rücken, um den Schmerz etwas zu lindern. Keine Ahnung, wie oft ich stehen bleiben musste, um die Kiste kurz abzustellen und wieder zu Atem zu kommen, während Gabs offenbar noch acht Stockwerke weiterlaufen könnte. Wahrscheinlich trainiert sie im Gegensatz zu mir täglich.

Obwohl ich aus Schottland stamme, bin ich hier in Amerika aufgewachsen, als junger Teenager weggezogen und zum Studium wieder zurückgekehrt. Gabs ist schon seit dem College meine Mitbewohnerin, seitdem konnten wir uns nie wirklich voneinander trennen. Seit Jahren ertrage ich ihre Verrücktheiten und habe auch nicht vor, daran etwas zu ändern.

Ich folge ihr ins Büro und schnappe dabei regelrecht nach Luft, dann stelle ich die Kiste auf ihrem Schreibtisch ab und lasse mich auf den Bürostuhl fallen.

»Wie viele kommen eigentlich zu dem Meeting?«, fragt Gabriella.

»Sieben vielleicht«, antworte ich. »Ich habe es geschafft, einen Spezialisten aus London zu überreden, über den Fall zu sprechen. Ach, und zwei weitere aus Delaware haben Interesse gezeigt und wollen wahrscheinlich auch kommen.«

Sie pfeift. »Gut gemacht. Ein Jahr lang wollte niemand den Fall übernehmen, bis du ins Team gekommen bist. Es ist wirklich ein Segen, dass du hier oben bei uns bist und nicht mehr unten im Labor. Hier blühst du viel mehr auf.«

Der Wechsel war ein großer Schritt für mich, aber ehrlich gesagt war ich nur noch einen Gentest davon entfernt, das gesamte Labor in die Luft zu jagen. Tag für Tag war es immer dasselbe. Aber ich wollte mehr, wollte endlich an vorderster Front etwas bewegen. Dann erzählte Gabriella mir, dass eine Stelle für einen klinischen Wissenschaftler mit Erfahrung in Genetik frei würde, und ich war

schon viel zu lange unten im Labor gewesen. Also bewarb ich mich, und irgendwie gelang es mir, sie so zu beeindrucken, dass ich den Job tatsächlich bekam.

Nicht falsch verstehen, der Wechsel war auch ganz schön hart für mich. Die neue Umgebung und die ungewohnte Arbeitsbelastung haben mich zunächst kalt erwischt. Aber jetzt bin ich hier und blühe tatsächlich auf, wie Gabriella es ausgedrückt hat.

Als ich den Fall Ivy Dermot übernahm, reisten wir um die ganze Welt, um mögliche Behandlungsmethoden für ihre noch unbekannte Krankheit zu erkunden oder zumindest irgendwo eine Diagnose zu finden, aber nach Dutzenden von Fehlschlägen lud uns nun ein Arzt aus den USA ein, um zu sehen, ob Ivy für eine neue Studie in Frage käme.

»Okay, wir haben noch drei Minuten«, sagt sie und schaut auf die Uhr, dann klatscht sie einmal in die Hände. »Bist du bereit?«

Ich schüttle mich kurz und atme tief durch. Nein, ich bin definitiv noch nicht bereit.

»Ich bin bereit«, lüge ich.

Meine beste Freundin durchschaut mich sofort.

Sie packt meine Handgelenke und zieht sie an ihre Brust. »Du schaffst das. Du bist klug. Du bist professionell. Du bist super engagiert. Denk einfach nicht daran, dass die anderen so viel älter sind oder mehr Erfahrung haben. Kämpf für das, woran du glaubst, und lass dich von niemandem wegen deines Alters herabsetzen. Hast du mich verstanden? Deine Recherchen sind top, du hast alles richtig gemacht, und ich wäre sehr überrascht, wenn sie ablehnen würden.«

Ich nicke knapp.

Aber der Kloß in meinem Hals wird immer größer. Tapfer schlucke ich ihn hinunter und erinnere mich wieder an das wunderschöne Lächeln des wertvollsten Mädchens der Welt.

Ich muss das hier für sie tun.

Alle anderen Spezialisten sind deutlich älter als ich, und das ist manchmal etwas einschüchternd und nervenaufreibend, besonders, wenn sie mich herablassend behandeln.

Das Licht im Konferenzraum ist grell, sodass ich mich bemühen muss, die Augen nicht zusammenzukneifen. Zwei Wände des Eckzimmers sind mit bodentiefen Fenstern versehen.

Wir sitzen an einem großen, ovalen Tisch, dessen Holzoberfläche beinahe komplett mit Dokumenten bedeckt ist.

Niemand sieht uns an, während wir Platz nehmen.

Und niemand sagt etwas. Nicht einmal, als die Ärzte und Studenten hereinkommen und die Leute begrüßen, die sie bereits kennen. Uns gegenüber lassen sich zwei junge Männer auf Stühle fallen. Sie sind vielleicht Mitte zwanzig, wie Gabriella und ich, gut gekleidet und wirken sehr selbstbewusst. Einer von den beiden schiebt sich gerade seine Brille die Nase hoch, während er in einem Dokument blättert, und ich muss mich rasch abwenden, bevor noch jemand glaubt, ich würde ihn abchecken.

Ich schlage die Beine übereinander, lege meine Mappe vor mich hin und blättere die erste Seite auf.

»Hast du alle ...« Gabriella verstummt, als die Tür aufgeht. Stille erfüllt den Raum.

Der Facharzt, auf den wir alle warten, betritt das Zimmer mit kraftvollen Schritten, die mir einen Schauer über den Rücken jagen. Es wäre untertrieben, zu behaupten, dass ich Angst hätte, aber davon darf ich mir natürlich nichts anmerken lassen.

Ich räuspere mich und ziehe damit die Aufmerksamkeit aller auf mich. Zum dritten Mal stehe ich jetzt in einer solchen Besprechung und kämpfe um das Leben dieses Kindes. Vielleicht verläuft das Meeting ja tatsächlich einmal positiv und ich werde nicht gleich aufgrund meiner geringen Erfahrung abgelehnt.

»Vielen Dank, dass Sie alle heute gekommen sind«, sage ich und setze ein selbstbewusstes Lächeln auf.

Dann spreche ich mit einigen Mitarbeitern über andere Patienten hier im Krankenhaus, darüber, wie sich ihre Behandlung auf deren Lebensqualität ausgewirkt hat und warum ich mich ausgerechnet an sie gewandt habe.

Ich versuche, das Kinn hoch und den Rücken gerade zu halten, genau wie Gabs, während ich mich an den Arzt am Kopfende des

Tisches, Dr. Blythe, wende. Er möchte noch ein paar Worte in Bezug auf meine Forschung sagen, und meine Hände schwitzen, als er sich von seinem Stuhl erhebt.

Dann räuspert er sich, um die Aufmerksamkeit aller zu erregen. »Dies ist ein ziemlich ungewöhnlicher Fall, mit dem wir uns schon seit geraumer Zeit beschäftigen. Sie haben hier bemerkenswerte Arbeit geleistet.« Ich bleibe ruhig und warte ab. Er berichtet den Anwesenden von meiner Arbeit, meinen Erfolgen in dieser kurzen Zeit, nickt mir zu und setzt sich wieder auf seinen Platz. »Ich glaube, Sie alle haben in den nächsten Tagen vor der Ankunft von Miss Dermot noch etwas zu besprechen.«

Moment mal. Nein.

»Oh, Verzeihung«, sage ich, bevor er fortfahren kann. Alle sehen mich an. »Prüfen wir das alles nicht zuerst? Bevor wir die Patientin anweisen, hierher zu reisen? Es wäre doch unnötig, wenn sie den ganzen Weg aus Schottland hierher käme, nur um dann zu erfahren, dass die Studie gar nicht mit ihren aktuellen Bedürfnissen vereinbar ist? Sie ist derzeit an den Rollstuhl gebunden, und es müssten auch noch Vorkehrungen für ihren Aufenthalt getroffen werden.«

Dr. Blythe nickt. »Das weiß ich. Bitte lassen Sie die Patientin bis Freitag hierher bringen. Ich habe einen Spezialisten mit ihrem Fall vertraut gemacht, und er ist der Meinung, dass sie sehr gut geeignet ist.«

»Sie glauben also, sie ist kompatibel?«

»Ja«, sagt er nur knapp und sieht mich herausfordernd an.

Ich lehne mich im Stuhl zurück und schlage die Beine unter dem Tisch übereinander, während Gabriella neben mir herumrutscht.

Wie immer bin ich die Letzte, die davon erfährt. Ich bin zwar erleichtert, aber auch sauer, weil ich nun schon seit vier Tagen hier bin und er mir nicht einmal eine E-Mail geschickt oder mich in meinem Büro aufgesucht hat, um mir mitzuteilen, dass die Spezialisten sich bereits geeinigt haben.

Blythe fährt fort: »Ich habe zwei Assistenten gebeten, dem Team beizutreten.« Er deutet auf die beiden jungen Männer gegenüber

von uns, die mit ihren Notizen beschäftigt sind. »Mr. Mitchell und Mr. Lapsley gehören seit drei Jahren zu meinem Team und forschen zu genetischen Mutationen und deren pathogenen Variationen.«

Der mit den blassen Augen hebt den Kopf und winkt nervös. Der andere liest weiter in seinen Unterlagen, als säße er nicht gerade in einem Raum voller Spezialisten, die über das Leben eines kleinen Mädchens diskutieren. Er leckt kurz über seine Daumenkuppe und blättert eine Seite um. Seine dunklen Augenbrauen hinter der Brille sind tief zusammengezogen.

»Vor Ihnen liegen, falls Sie sie noch nicht durchgesehen haben, alle erforderlichen Details. Eine Kopie der Anmeldung, die Einzelheiten der Studie, die möglichen Kosten, Randnotizen und auch ein Abschnitt für Ihre eigenen Notizen, falls erforderlich. Und, Aria ...« Seine Augen suchen meine über den Brillenrand hinweg. »Da Sie das alles hier organisiert haben und als Hauptverantwortliche für diesen Fall aufgeführt sind, würde ich gern morgen Mittag mit Ihnen reden. Nur um ein paar zusätzliche Details mit Ihnen zu besprechen.«

Nur um die Kontrolle zu übernehmen, meinen Sie wohl eher.

Das geht auch in Ordnung – er hat deutlich mehr Erfahrung als ich, mit Sicherheit zwanzig Jahre mehr. Ich bin nur eine junge Frau Anfang zwanzig, die sich noch einen Namen in diesem Bereich machen muss. Trotzdem sollte ich mich wegen meines Alters nicht so nutzlos fühlen, nur weil andere mich deswegen herablassend behandeln.

»Danke«, antworte ich begeistert lächelnd und stelle mit jeder einzelnen Person im Raum Blickkontakt her – abgesehen von dem jungen Mann gegenüber, der sich immer noch voll und ganz auf seine Unterlagen konzentriert.

»Falls Sie noch irgendwelche Bedenken oder Fragen haben, können Sie sich gern an Aria wenden, da sie wahrscheinlich mehr über die Patientin weiß als jeder andere.«

Der Arzt aus Great Ormond gegenüber von mir räuspert sich und stapelt seine Unterlagen. »Wie lange arbeiten Sie schon an

diesem Fall? Soweit ich weiß, sind Sie ganz neu in der Abteilung und waren vor zwei Jahren noch Laborassistentin. Stimmt das? Sie sind auf jeden Fall eine der jüngsten Mitarbeiterinnen, mit denen ich je zusammengearbeitet habe.«

Seufz.

Manchmal ist es echt ätzend, erst in den Zwanzigern zu sein.

Gabriella ist genauso alt wie ich, bekommt aber nie solche Kommentare zu hören.

Trotzdem weigere ich mich, klein beizugeben, erst recht bei diesem Fall.

»Mein Alter spielt keine Rolle«, antworte ich möglichst ruhig, um niemanden zu verärgern. »Ich ...«

»Sollten wir nicht lieber jemanden mit mehr Erfahrung damit beauftragen?«

Ich lächle den Arzt an, der mich gerade unterbrochen hat. »Vielen Dank für Ihre Besorgnis. Ich bin seit etwas mehr als zwei Jahren in dieser Abteilung, und ja, davor war ich Genetikerin im Labor. Ich nehme meine Aufgabe hier sehr ernst. Ich habe eigene Recherchen für meine Patientin angestellt, habe mehrfach mit ihrer Familie gesprochen, um Hilfsgeräte für zu Hause zu finden, die Reisevorbereitungen zu erleichtern und auf jede erdenkliche Weise zu helfen. In Schottland stehen uns leider nur begrenzte Mittel zur Verfügung, daher sind wir ohne diesen Transfer stark eingeschränkt. Deshalb habe ich mich auch an andere Institute gewandt. Vor sechs Monaten waren wir in Deutschland und haben danach an mehreren Besprechungen im Bambino Gesù in Rom teilgenommen. Ivy Dermot ist noch immer ein medizinisches Rätsel, aber ich bin überzeugt davon, dass man alle Rätsel irgendwie lösen kann.«

Ich spüre, wie Gabriella neben mir lächelt.

Als alle nicken, entspanne ich mich und lege beide Hände flach auf Ivys Hauptakte.

»Ich freue mich darauf, mit Ihnen zusammenzuarbeiten und hoffentlich bald eine Diagnose und einen passenden Behandlungsplan für Ivy zu finden. Wie Dr. Blythe bereits sagte, beantworte ich gern Ihre Fragen, falls Sie noch welche haben.«

Ich spüre, wie sich erneut ein Kloß in meinem Hals bildet, der mich zu ersticken droht. Als Fachkraft wird einem dringend dazu geraten, keine Bindung zu Patienten aufzubauen.

Aber ich habe Mühe, mich ausreichend zu distanzieren.

Vor zwei Monaten habe ich eine Grenze überschritten und tauchte mit Blumen und einem Geschenk zu Ivys achtem Geburtstag vor ihrer Haustür auf. Sie hat die ganze Zeit gelächelt, und als ich wieder ging, musste sie weinen. Sie freut sich immer, wenn wir uns sehen, und ihr strahlendes Lächeln reicht mir als Belohnung, um weiter so für sie zu kämpfen.

Seit ich ihr andere Medikamente verschreibe, sind ihre Anfälle nicht mehr so stark, und an den meisten Tagen ist sie inzwischen länger als ein paar Stunden wach. Aber ihr Körper, ihre Muskeln, bauen sich langsam ab. Die noch immer nicht diagnostizierte Krankheit zehrt an ihr, und ich will es unbedingt aufhalten oder ihr zumindest das Leben deutlich erleichtern.

Ich schaue hoch und sehe auf die Hände eines der beiden Assistenten. Er blättert immer noch konzentriert in Ivys Akte, und während mein Herz nach dem ungewollten Adrenalinstoß zum Glück wieder langsamer schlägt, betrachte ich seine Finger. Ihre Dicke, die runden Nägel, die Armbänder an seinem Handgelenk.

Als das Meeting endet, ist es schon spät, die Sonne verschwindet und wird langsam durch den Mond ersetzt, der durch die raumhohen Fenster ins Zimmer fällt. Die meisten Mitarbeiter gehen, ohne mich anzusehen, andere nicken mir zu. Gabriella legt mir eine Hand auf die Schulter und sagt, dass ich meine Sache gut gemacht habe und wir uns später in dem Hotel treffen, in dem wir übernachten.

Es ist etwa zehn Minuten entfernt, und so sehr ich es auch hasse, allein herumzulaufen, habe ich noch zu viel zu tun und kann noch nicht Feierabend machen. Jetzt, da ich weiß, dass Ivy hierher transferiert wird, muss ich sicherstellen, dass alle erforderlichen Mitarbeiter an Bord sind und ihre Familie über die nächsten Schritte informiert wird.

Daher bin ich die Letzte, die den Konferenzraum verlässt,

nachdem ich alle Dokumente noch einmal überprüft habe. Ich werfe mir meine Tasche über die Schulter und schiebe mir ein paar lose Haarsträhnen hinter die Ohren.

Dann hebe ich die gefürchtete schwere Kiste voller Papierkram hoch und mache mich auf den Weg zur Tür. Allerdings komme ich nicht weit, denn mein Fuß stößt gegen ein ausgestrecktes Bein. Ein Mann sitzt auf dem Boden, den Rücken an die Wand gelehnt, und studiert irgendwelche Unterlagen.

Ich stolpere höchst unelegant und lande mit dem Gesicht voran auf dem Marmorboden, wobei sich die Papiere und Aktenordner überall um mich herum verteilen.

»Oh, Mist! Tut mir leid«, sagt der Mann hektisch, rappelt sich vom Boden auf und streckt mir eine Hand entgegen. Mit leicht panischer Stimme fügt er hinzu: »Warten Sie, ich helfe Ihnen.«

Ein sehr intensiver, absolut unerklärlicher Schauer durchfährt mich, als ich seine Hand ergreife, die ganz weich und warm ist. Vor Scham gebe ich mich mit gesenktem Kopf auf die Knie und versuche, alle Unterlagen wieder in den Karton zu werfen. Dabei schneide ich mir fast die Finger auf.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie er sich ebenfalls bückt und ein paar Unterlagen einsammelt. Als ich meine Tasche hochheben will, fallen mein Handy, mein Lippenbalsam, mein Portemonnaie und meine Tampons heraus, und vor lauter Scham durchfährt mich eine Hitzewelle.

Wenn heute noch irgendetwas so Peinliches oder Schlimmeres passiert, fange ich an zu heulen.

Ich stöhne genervt, wische mir die Stirn ab und auf Knien eine Minute lang schweigend auf das Chaos vor mir.

Der mysteriöse Mann legt einen Papierstapel in die Kiste, und ich bemerke, dass alle Dokumente durcheinander geraten sind.

Mein Augenlid zuckt.

»Geht es Ihnen ...«

Ich unterbreche ihn. »Sie sollten sich wirklich lieber auf einen Stuhl oder in ein Büro setzen. Ich hätte auch eine Patientin sein können«, fahre ich ihn an.

Die Luft entweicht geräuschvoll meiner Lunge, als ich ihn ansehe. Das Erste, was mir auffällt, ist sein sanftes Lächeln. Er ist glatt rasiert, hat durchdringende, strahlend blaue Augen und sehr lange Wimpern, deren Farbe zu seinem dunklen Haar und den Augenbrauen passt. Während ich ihn betrachte, verschwindet sein Lächeln, und seine perfekten weißen Zähne beißen auf seine etwas vollere Unterlippe.

»Geht es Ihnen gut?«, fragt er mit einem Anflug von Belustigung in der Stimme.

Ich wende den Blick ab. »Entschuldigung. Ich bin nur sehr müde. Der Tag heute war anstrengend.«

Er hockt sich hin und stützt die Ellbogen auf seine Oberschenkel. Seine Ärmel sind hochgekrempeelt und er trägt eine Uhr und mehrere Charity-Armbänder, ist aber im Gegensatz zu meinem Ex nicht tätowiert.

»Tut mir leid, dass ich Sie so zu Fall gebracht habe«, bittet er und reicht mir mein Handy und meinen Lippenstift, wahrscheinlich, um meine Tampons nicht aufheben zu müssen. »Sie sind doch die schottische Doktorin, nicht wahr? Warum haben Sie dann einen amerikanischen Akzent?«

»Ich bin hier aufgewachsen und dann weggezogen.«

»Ah«, antwortet er. »In die Highlands geflüchtet.«

Brummend reibe ich mir den Ellbogen, der vom Sturz schmerzt.

Mit schief gelegtem Kopf fragt er: »Sind Sie verletzt, Doc Miller?«

»Es geht mir gut. Und niemand nennt mich Doc. Einfach nur Aria.«

»Aria«, wiederholt er, als würde er testen, wie sich mein Name auf seiner Zunge anfühlt.

Keine Ahnung, warum, aber irgendwie klingt er faszinierend. Ich weiß auch nicht, warum mir seine Stimme gefällt. Oder warum ich ihn nicht für ein arrogantes Arschloch halte, wie die meisten anderen Leute, mit denen ich zusammenarbeiten muss.

Dann lächelt er. »Doc Miller klingt besser.«

Ich schaue ihn finster an.

Sein Hemd spannt sich über seiner Brust, als er sich aufrichtet und mir erneut die Hand reicht. Erst da bemerke ich, dass ich ihn mit geöffnetem Mund anstarre und meine Haut kribbelt.

Warum bin ich auf einmal so nervös? Schlimmer noch, warum bin ich *bei der Arbeit* so nervös?

»Sie sind doch einer der beiden Assistenten«, spreche ich das Offensichtliche aus. »Sie arbeiten auch am Fall Ivy Dermot.«

Seine Grübchen vertiefen sich, als er erneut lächelt, und meine Knie werden weich. Als er zurücktritt, sich seine Tasche schnappt und sie sich über die Schulter wirft, erreichen mich noch seine Abschiedsworte.

»Das ist richtig. Aber ein so hübsches kleines Ding wie du darf mich gern Tobias nennen.«

KAPITEL 2



Aria

Ein so hübsches kleines Ding wie du.

Ähm, Entschuldigung? Ich habe zwar nichts gegen einen kleinen Flirt, aber doch nicht bei der Arbeit? Das ist total unprofessionell und ... nein. Einfach nein.

Ich bin mir sicher, dass meine Wangen immer noch rot sind nach dem unglücklichen Vorfall gestern, als ich ihm vor die Füße gefallen bin. Oder glühen sie wegen dem, was er danach zu mir gesagt hat? Wegen der Art, wie er mich dabei angesehen hat? Nein. Meinetwegen kann Tobias auch mit einer defekten Stehlampe flirten.

»Wieso knurrst du meine Brüste an?«

Ich hebe den Blick zu Gabs' Gesicht. Offenbar war ich in einer Art Trance, während ich mich gefragt habe, warum mich ein so unwichtiger kleiner Vorfall so lange beschäftigt. »Oh, sorry, Gabs. Ich bin nur gerade etwas durcheinander.«

»Denkst du immer noch über Toby nach?«

»Tobias«, korrigiere ich sie, verdrehe die Augen und ärgere mich, ihr überhaupt davon erzählt zu haben. Jetzt muss ich mich schon den ganzen Vormittag mit ihren spitzen Kommentaren herumschlagen. »Und nein. Ich denke gerade darüber nach, was wir heute zu Abend essen.«

Sie schnalzt mit der Zunge. »Ja, klar. Dann macht es dir also nichts aus, wenn ich die beiden Assistenten für morgen einlade?«

»Das wagst du nicht«, sage ich.

Sie zieht eine Augenbraue hoch, als wollte sie sagen: *Und ob.*

Das Beängstigende daran ist, dass ich ihr glaube. Sie weiß besser als jeder andere Mensch, wie sehr ich es hasse, mein Berufsleben mit meinem Privatleben zu vermischen. Daher würde es gegen meine einzige ungebrochene Regel verstoßen, die beiden Assistenten einzuladen.

Wir wollen morgen zusammen in einen Club gehen, weil sie die dort spielende Band unbedingt sehen will, und ich habe entgegen meiner eigenen Wünsche zugestimmt. An unseren freien Tagen sitze ich normalerweise mit meinem Laptop auf dem Hotelbett, aber vielleicht hilft mir die kleine Auszeit, meine Nervosität wegen Ivys baldiger Ankunft zu überwinden.

Die beiden dazu einzuladen, würde mir allerdings *nicht* helfen, mich zu entspannen. Ganz im Gegenteil.

»Wag es ja nicht.« Ich knirsche mit den Zähnen, um ihr zu demonstrieren, wie sauer ich darüber wäre, ohne die Stimme erheben zu müssen. Aber das beeindruckt sie nicht. Dank meiner geringen Körpergröße wirke ich im Vergleich zu ihrer hochgewachsenen Gestalt nicht im Geringsten einschüchternd.

»Du weißt, wie sehr ich es hasse, Arbeit und Privatleben zu vermischen.«

Sie zuckt mit den Schultern und wendet sich wieder ihrem Laptop zu. »Du hast in zehn Minuten ein Meeting mit Blythe. Vielleicht bringt Toby dich ja wieder zum Stolpern.«

»Hör auf. Das war ein Unfall.« Ich seufze. »Und er heißt Tobias, um Himmels willen.«

Sie schnaubt. Meine beste Freundin verhält sich in Gegenwart anderer immer höchst professionell, aber sobald wir unter uns sind, kommt ihre lustige, verspielte Seite zum Vorschein. Ich glaube, deshalb passen wir auch so gut zusammen. Sie nennt mich immer Spielverderber, während sie selbst die Partylöwin ist. Und sie hat sich geschworen, mich eines Tages dazu zu bringen, genauso wild zu sein wie sie.

Ich glaube, bisher war es ganz gut für mich, ihr den Part der Wilden zu überlassen.

Gabs scheint meinen unglücklichen Sturz über Tobias' Beine super witzig zu finden. Mein erster Fehler war, es ihr zu erzählen, aber der zweite und viel schwerwiegendere Fehler war, mich überhaupt mit ihr anzufreunden.

Vorhin hat sie mich mit dem Ellbogen angestupst und in seine Richtung gezwinkert, als er an unserem Besprechungsraum vorbeiging. Das hat sie noch einmal wiederholt, als er in der Stationsküche stand und irgendetwas auf seinem Tablet aufmerksam studierte.

Sie bat mich sogar, ihr einen Kaffee zu holen, als sie sah, dass er sich gerade auf den Weg machte, um sich selbst ein Heißgetränk zu besorgen. Total albern. *Sie* ist albern. Und er auch. Wer flirtet schon mit einer Frau, die er gerade erst kennengelernt hat, weil sie über seine Beine gestolpert ist?

Versteht mich nicht falsch, er ist wirklich nicht unattraktiv. Ich habe nur gerade absolut keine Zeit für Romantik oder irgendwelche Ablenkungen, zumal auch mein Ex immer noch sehr präsent ist. Genau genommen sind wir nun befreundet, aber unsere Trennung kam sehr abrupt und ich bin immer noch dabei, mich damit abzufinden. Und ich brauche Abstand von ihm, bis ich mein eigenes Leben wieder auf die Reihe bekommen habe.

Das Meeting mit Dr. Blythe dauert nicht lange. Wir besprechen kurz Ivys Vorlieben und Abneigungen, ihre sensorischen Probleme und Möglichkeiten, wie sie sich trotz allem hier wohlfühlen kann. Nachdem wir ihre Krankengeschichte noch einmal durchgegangen sind, teilt er mir mit, dass er mir einen Assistenten zur Seite gestellt hat, der mir bei der anstehenden Arbeit helfen soll.

Als die Tür aufgeht, schaue ich in die Richtung, aus der eine große Gestalt hereinkommt, und mein Blick wandert rasch wieder weg, als Tobias sich zu uns gesellt.

Was macht *er* denn jetzt hier? Bitte sag mir nicht ...

»Tobias wird Ihnen in den nächsten Wochen zur Seite stehen. Er ist sehr fleißig und lernt schnell.«

Tobias lächelt, während er die Tür hinter sich schließt. Ein schmelzendes Lächeln, das mich dazu bringt, den Kopf

abzuwenden, um die verräterische Röte auf meinen Wangen zu verbergen, als er sich neben mich setzt.

»Hallo, Doc«, sagt Tobias leise. Er stellt die Beine so weit auseinander, dass sich unsere Knie beinahe berühren, stützt den Ellbogen auf die Armlehne und sieht mich an. »Ich freue mich wirklich sehr, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

Ich schenke ihm ein gezwungenes Lächeln, aber tief in meinem Inneren schreie ich.

Nicht schon wieder so ein Kaleb. Das *darf* einfach nicht passieren.

Von Kaleb war ich damals auf dem College regelrecht besessen, als ich eine monatelange Beziehungspause mit Ewan hatte. Er war zwei Jahre älter als ich und total heiß. Ein echter Bad Boy mit brillantem Verstand. Er bat mich um Hilfe bei einer Hausarbeit, mit der er angeblich Probleme hatte, also traf ich mich mit ihm in einem Café, danach bei ihm zu Hause, wieder und wieder, bis wir schließlich miteinander im Bett landeten.

Sagen wir einfach – als ich herausfand, dass er eine Freundin hatte, habe ich ihm wochenlang die Hölle heißgemacht, danach habe ich sämtlichen Männern abgeschworen. Das flaue Gefühl im Magen, als ich nach der monatelangen Pause wieder mit Ewan zusammenkam und ihm von meiner Affäre erzählen musste, machte mich regelrecht krank. Ich war immer offen und ehrlich zu meinem Ex.

Wenn wir auch diesmal nach einer Pause wieder zusammenkommen – was ich im Moment noch nicht sicher weiß –, würde mein Gewissen mich dazu drängen, Ewan auch von Tobias zu erzählen. Und das will ganz sicher niemand hören.

Deshalb muss ich diese kribbelnde Hitze, die sich gerade zwischen meinen Schenkeln ausbreitet, dringend unterdrücken. Aber seine Stimme klingt so tief, so anregend, dass ich kaum noch klar denken kann.

Als das Treffen vorbei ist und er mich immer noch »Doc« nennt, bitte ich Tobias, mir ins Labor zu folgen. Als wir uns mit einem der Seniors treffen, reden wir über die jüngsten Tests, die an

Ivy durchgeführt wurden, und darüber, was wir als Nächstes tun wollen. Jetzt, da sie endlich für eine neue medizinische Studie zugelassen wurde.

Während ich rede, beobachtet Tobias mich aufmerksam.

Er hört mit verschränkten Armen zu, seine Oberarmmuskeln spannen sich sichtbar unter dem Hemd, und er nickt zu allem, was ich sage.

Dann setzt er eine dicke Brille mit schwarzem Rahmen auf und macht sich Notizen, während er genau die richtigen Fragen stellt, und ich muss zugeben, dass ich beeindruckt bin. Ich glaube, ich lächle sogar einmal – vielleicht auch zweimal –, als er jemanden nach einer bestimmten Technologie fragt.

Während wir in der Cafeteria im dritten Stock sitzen, erfahre ich, dass sein voller Name Tobias Mitchell lautet. Er ist sechsundzwanzig und allergisch gegen Katzen. Während er ein Sandwich verschlingt, fragt er, ob ich seine Nummer brauche, um ihn auch außerhalb der Arbeit wegen Ivys Fall kontaktieren zu können.

Und zum ersten Mal in meinem Leben zögere ich nicht. Wahrscheinlich sage ich sogar viel zu schnell: »Ja.«

»Rufen Sie mich an, damit ich Ihre Nummer auch abspeichern kann«, sagt er.

Das tue ich doch gern.

In diesem Moment seufze ich innerlich, als Gabriella in der Cafeteria auftaucht und wie eine Irre winkt. Zum Glück taucht direkt hinter ihr Dr. Shique auf, ein weiterer Spezialist, der mit uns aus Schottland hergeflogen ist, und führt sie mit einer Akte in der Hand zu einem anderen Tisch.

Von meinem Platz aus sehe ich, dass Tobias meine Nummer als »Doc Miller« abspeichert.

Damit hat er gerade zehn Punkte verloren.

Ich kneife die Augen zusammen, während er auf sein Handy schaut.

»Haben Sie hier feste Arbeitszeiten, oder erlaubt Blythe Ihnen, zu kommen, wann Sie wollen?«

»Bitte wiederholen Sie das noch einmal.« Er neigt verwirrt den Kopf. »Sie reden zu schnell.«

»Wie sieht Ihr Schichtplan aus?«, frage ich betont langsam.

»Ah, von acht bis acht. Aber ich kann ihn auch anpassen und früher oder später kommen, falls Ihnen das nicht passt?«

Ich schüttle den Kopf. »Das passt mir gut. Wohnen Sie in der Nähe?«

»Mein Haus ist etwa fünfzig Minuten entfernt.«

Ich nippe an meinem Drink. »Fahren Sie Auto?«

»Ja. Und meistens hole ich Justin auf dem Weg hierher ab.«

»Ist er der andere Assistent?«, frage ich, da ich weiß, dass er Gabriella zugewiesen wurde. Ehrlich gesagt tut er mir leid. Sie wirkt zwar nach außen hin immer fröhlich und lustig, ist aber insgeheim auch eine herrische Zicke und extrem anspruchsvoll, wenn es um die Arbeit geht. Aber da es zu ihr passt und sie beruflich genau dort hinbringt, wo sie hinwill, winke ich immer nur ab, wenn sie mal schlechte Laune hat.

»Eigentlich sollte ich der Assistent Ihrer Kollegin sein, aber Justin meinte, er könnte besser mit ihr zusammenarbeiten.«

Ich schnaube. Sie wird ihn bei lebendigem Leib vernichten.

Als meine Schicht zu Ende geht, verabschiede ich mich von allen und mache mich auf den Weg zum Hotel.

Gabs kommt erst in ein paar Stunden wieder. Sie hat noch ein Date über ihre Dating-App. Daher liegt die Wahrscheinlichkeit, dass sie heute überhaupt nach Hause kommt, eher bei null.

Ich nehme ein Bad in der Hotelbadewanne und entspanne mich bei Musik und einem Buch. Als ich gerade völlig in meine fiktive Welt vertieft bin, trifft eine Nachricht ein.

Tobias Arbeit: Ich möchte mich noch einmal dafür entschuldigen, dass ich Sie neulich zu Fall gebracht habe. Ich habe mir einen Test angesehen, den Ivy Dermot vor ein paar Monaten gemacht hat. Können wir dazu kurz telefonieren und es besprechen?

Ich: Welchen? Wir können uns die Unterlagen
gern morgen zusammen ansehen.

Seine Antwort kommt, als ich mich bereits mit einem Handtuch abtrockne und dabei bin, ins Bett zu gehen.

Tobias Arbeit: Sie hat im April einige pharmakogenetische Tests durchführen lassen. Ging es da um die Medikamente gegen die Krampfanfälle, die Sie ihr verschrieben haben?

Langsam glaube ich, dass er einfach nur versucht, mit mir zu reden. Denn das hier ist gerade nicht notwendig, das können wir definitiv auch morgen während der Arbeitszeit besprechen. Aber ich bespáe ihn, indem ich nur knapp mit *Ja* antworte, und lege das Handy auf die Ladestation.

Es ist schon fast zehn, und normalerweise schlafe ich um diese Uhrzeit längst. Aber jedes Mal, wenn mein Handy piept, greife ich wieder danach.

Die nächsten zwei Stunden verbringen wir damit, über alle möglichen Tests und Versuche zu diskutieren, die bereits gemacht wurden. Als ich ihm schließlich sage, dass wir darüber persönlich in meinem provisorischen Büro sprechen sollten, entschuldigt er sich rasch und schickt nur noch ein: »Gute Nacht, Doc.«

Ich: Wenn Sie mich noch einmal Doc nennen,
mache ich Ihnen das Leben als mein Assistent
zur Hölle.

Tobias Arbeit: Ach, wirklich?
Soll das eine Drohung sein?

Ich beiße mir auf die Unterlippe, während ich die Worte noch einmal lese. Das ist absolut unprofessionell, oder? Wenn jemand diese Nachrichten lesen würde, würde er annehmen, dass hier

gerade eine Art Flirt stattfindet. Bei dem Gedanken rieselt mir ein aufgeregter Schauer über den Rücken, aber ich schüttele den Kopf und antworte.

Ich: Ja. Und ich würde mich an deiner Stelle lieber nicht mit mir anlegen, Tobias.

Tobias Arbeit: Klingt nach einer Herausforderung, Doc.

Ich schicke ihm ein Smiley-Emoji, damit er weiß, dass ich es nicht allzu ernst meine, und schlage mir vor die Stirn, als mir klar wird, dass es sich hier gerade definitiv um einen Flirt handelt. Als er auch noch mit einem Zwinkersmiley antwortet, werfe ich stöhnend das Handy weg.

Am nächsten Morgen tauchen wir gerade erst bei der Arbeit auf, und schon hat Gabriella den Abend verplant.

Tobias sitzt den größten Teil des Tages an seinem Handy, anstatt mir zu helfen, und jedes Mal, wenn ich ihn bitte, sich etwas anzusehen, entschuldigt er sich und eilt aus dem Raum.

Natürlich habe ich Verständnis für Notfälle, aber Kommunikation hilft in der Regel sehr.

Also musste ich den meisten Papierkram und sämtliche Telefonate allein erledigen, weil mein Assistent wie vom Erdboden verschluckt war.

Er wirkt auch nicht annähernd so flirty wie in seinen Nachrichten, eher gestresst und nervös. Ständig zappelt er herum, fährt sich durchs Haar und starrt fast zwei Stunden lang auf dieselbe Stelle auf der anderen Seite meines Schreibtisches. Als ich ihn frage, ob alles in Ordnung ist, brummt er nur.

Und als Gabs hereinkommt und sagt, dass es Zeit ist zu gehen, springt er auf und wirft uns beiden nicht einmal mehr einen Blick zu, während er eilig den Raum verlässt.

Gabriella zieht eine Augenbraue hoch. »Was ist denn mit dem los?«

KAPITEL 3



Tobias

Mit zitterigen Händen starre ich auf mein Handy. Die Worte wollen mir immer noch nicht in den Kopf. Was zur Hölle soll ich mit dieser Information anfangen?

Ich werfe einen Blick zur Tür, drücke noch einmal auf die Klinke und vergewissere mich, dass sie abgeschlossen ist. Ich kann es mir nicht leisten, dass ausgerechnet jetzt jemand reinkommt. Sonst zeigt man mich noch wegen Stalkings an und ich verliere den Job. Und seit ich ein Auge auf sie geworfen habe, bin ich nicht mehr bereit, dieses Risiko einzugehen.

Außerdem ist das hier streng genommen kein Stalking. Ich sammle nur ein paar Informationen über jemanden, ohne dass die Person etwas davon erfährt. Es ist ja kein Verbrechen, Nachforschungen anzustellen. Auch wenn meine Forderungen vielleicht etwas bedrohlich klangen, als dieser Arsch meinte, er könnte höchstens ihre Adresse, ihr Geburtsdatum und die Marke ihres Autos in ihrer Heimatstadt für mich herausfinden.

Nein. Ich brauche mehr. Sehr viel mehr.

Und jetzt bereue ich es irgendwie.

Die E-Mail kam vor ein paar Stunden, und seit ich sie überflogen habe, rast mein Herz gefährlich schnell. Ich habe darüber nachgedacht – beziehungsweise tue ich das immer noch – den geplanten Abend mit ihrer Freundin zu sprengen. Sie wollen in einen Club und sich dort eine Band ansehen. Davon habe ich Gabriella heute Morgen zufällig reden hören.

Und je länger ich darüber nachdenke, desto eher glaube ich, dass Justin und ich vielleicht auch mal etwas Dampf ablassen müssen.

Damit ist es beschlossene Sache. Wir werden hingehen.

Genervt atme ich ein, weil diese Stimme in meinem Kopf immer unberechenbarer wird, und schaue noch einmal auf den Bildschirm.

Name: Aria Miller.

Alter: Siebenundzwanzig

Geburtsdatum: 8. Mai.

Mein linkes Auge zuckt. Bisher habe ich nur mit einer Person geschlafen, und die war älter als ich. Was, wenn sie mich ablehnt, weil ich erst sechszwanzig bin? Was, wenn sie eher auf Ältere oder Gleichaltrige steht? Aber als ich ihr mein Alter verraten habe, schien es sie nicht sonderlich gestört zu haben.

Sie hat im Mai Geburtstag, daher sind wir also zumindest einen Monat lang gleichaltrig. Vielleicht sollte ich bis April warten, um mich ihr anzunähern. Dann ist das zumindest gerade kein Thema.

Kopfschüttelnd lese ich weiter.

Geburtsort: Kalifornien. Als Teenager nach Schottland gezogen, hat aber nie den Akzent angenommen.

Beruf: Klinische Wissenschaftlerin. Sie scheint sehr engagiert zu sein und arbeitet deutlich mehr, als sie müsste. Möglicherweise, um die Kollegen zu übertrumpfen, die in der Hierarchie über ihr stehen.

Familie: Keine bekannten Geschwister, Tanten, Onkel oder Cousins. Eltern leben noch und sind verheiratet. Großvater ist

verstorben. Großmutter lebt noch.
Scheint nur eine Freundin zu haben,
mit der sie auch kürzlich zusammen-
gezogen ist, Gabriella McGhee.

Romantische Beziehungen: Ewan
McElroy, siebenundzwanzig Jahre alt,
Vater von Jason McElroy, zehn Jahre
alt. Seit acht Jahren in einer
Beziehung?

Ich knirsche mit den Zähnen, während ich den letzten Punkt noch einmal lese. Wer zur Hölle ist Ewan? Hat sie ein Kind mit diesem Typen? *Liebt* sie ihn?

All diese Details wollte ich unbedingt wissen. Weil ich einfach alles über diese Frau erfahren wollte.

Alles, von ihrer Augen- und Haarfarbe über den Ort, an dem sie morgens ihren Kaffee kauft, bis hin zu dem Parfüm, das sie trägt, und ihrem Geburtsgewicht.

Erneut runzle ich die Stirn und lese die letzte Zeile noch einmal. Neben der Dauer ihrer Beziehung steht ein Fragezeichen. Heißt das, der Status der Beziehung ist derzeit unklar? Vielleicht waren sie ja gar nicht so lange zusammen und es ist daher keine große Sache. Ist sie im Moment also Single? Oder doch vergeben? Interessiert es mich überhaupt?

Der Typ konnte alles Mögliche über sie herausfinden, aber nicht, ob sie immer noch mit diesem Ewan schläft. Dabei ist das wahrscheinlich das Wichtigste. Falls sie ein Kind hat, geht das für mich in Ordnung. Mit Kindern komme ich klar. Die sind ganz erträglich. Aber einen anderen Mann kann ich auf gar keinen Fall tolerieren.

Wird mich diese Information davon abhalten, sie ständig anzusehen? Sie bis zum Hotel zu verfolgen? Ihren Schichtplan genau zu studieren, um zu sehen, wann sie Pause macht und mir an denselben Tagen frei zu nehmen, an denen auch sie frei hat?

Nein. All das werde ich trotzdem tun.

Ich schlucke schwer, atme einmal tief aus und grüble intensiv nach.

Ich könnte sie einfach fragen, ob sie Single ist oder zu Hause jemand auf sie wartet. Vielleicht kann ich das Thema nebenbei einfließen lassen, wenn wir Schichtpläne besprechen oder sie zum hundertsten Mal erwähnt, wie heiß es hier ist, während es in Schottland ständig kalt ist und regnet.

Ich antworte auf seine E-Mail und bitte ihn, sich näher mit ihrer romantischen Beziehung zu befassen und mir mehr Informationen über diesen Ewan zu schicken. Er antwortet rasch und bestätigt den neuen Auftrag.

Seufzend schließe ich die Augen und stecke mein Handy in die Gesäßtasche.

Was zur Hölle ist eigentlich los mit mir? Ich habe sie erst vor ein paar Tagen kennengelernt, und jetzt beauftrage ich bereits Leute damit, ihr Privatleben auszuforschen. Und wieso?

Weil ich sie so hübsch finde?

Ja. Weil sie *tatsächlich* sehr hübsch ist. Und vermutlich die einzige Frau, für die ich mich je wirklich interessiert habe. Meine innere Unruhe in ihrer Gegenwart ist das erste Warnsignal, aber das tiefe, intensive Verlangen, sie über ihren verdammten kleinen Schreibtisch zu legen und durchzuvögeln, ist das größte Warnsignal dafür, dass ich mich dringend wieder beruhigen und so langsam und behutsam wie möglich vorgehen muss, um sie nicht zu verschrecken.

Ich atme noch einmal tief aus, überprüfe mein Aussehen im Badezimmerspiegel und richte meine Brille. Dann gehe ich zurück auf die Station und suche nach meiner Doktor Miller.